

Welches ist die besondere Aufgabe des Volksdienstes?

Von Prof. R. Weidt, M. d. L.

Für den, der einigermaßen in die Gedanken und Zielsetzungen unserer Bewegung eingedrungen ist, mag diese Frage überflüssig erscheinen. Und doch hat sie ihre Berechtigung. Nicht nur für diejenigen, denen im Sturm der politischen Ereignisse der Boden unter den Füßen schwankt, sondern für uns alle, die wir uns im Volksdienst zusammengefunden haben. Der schnelle Wechsel der politischen Bilder und Ereignisse, die Wucht und Tragweite der staatspolitischen Entscheidungen, die rings um uns her in vollem Flusse sind - sie zwingen uns einfach dazu, uns immer wieder die Frage zu stellen: Sind wir auf dem richtigen Wege? Erweisen sich unsere Gedanken auch gegenüber den neu aufsteigenden Fragen als entscheidend und richtunggebend?

Wir leben in der Politik nicht, wie die meisten, ein Sammelurium von Staatsleitung, Parlamentsbetrieb, Gesetzgebung, Verwaltung und Volksversammlungsreden und Zeitungsartikeln, von auswärtiger Politik, Kultur, Wirtschafts- und Sozialpolitik, sondern ein großes organisches Gesamtgebiet, das von der Aufgabe bestimmt sein muß, die menschlichen Gemeinschaftsverhältnisse im Rahmen von Volk und Staat so zu gestalten, daß der Mensch als Einzel- und Gesamtwesen, als Volksgenosse und Staatsbürger zur Ehre Gottes und zum Wohl seiner Mitmenschen seine Kräfte und Anlagen zur Geltung bringen kann. Und in der Politik geht es im letzten Grunde nicht um Sachen, sondern um den Menschen.

Der Reichskanzler hat in seiner großen Münchener Rede das gute Wort gesprochen: "Die Nation verlangt heute von jeder Bewegung, daß sie für sie handele, als ob sie das geistige, soziale und politische Gewissen der Nation sei." Wir können mit Zug und Recht von unserer Bewegung sagen: Sie ist es geworden, die in erster Linie dazu mitverholfen hat, daß solche Gedanken heute von dem leitenden Staatsmann ausgesprochen werden können und ein Echo finden. Aber wir leben auch klar, wie unendlich weit wir noch davon entfernt sind, daß diese Gedanken politische Wirklichkeit werden. Hier liegt gerade für die evangelische Christenheit Deutschlands eine ungeheure Aufgabe auf nahe und weite Sicht. Nur vom religiösen Ausgangspunkt, von der Anerkennung des göttlichen Willens aus bekommt das Wort "Gewissen" Inhalt und Kraft. Heute wagt in Deutschland kein verantwortungsbewußter Staatsmann, der irgendwo mit dem Christentum noch Verbindung hat, zu sagen, daß Glaube und Politik nichts miteinander zu tun hätten. Alle politischen Bewegungen suchen heute nach weltanschaulicher Begründung, für uns als evangelische Christen liegen die Folgerungen aus dieser Tatsache klar. Wir haben kein Recht und keine Möglichkeit mehr, uns gegenüber den politischen Fragen auf ein besonderes Reservatgebiet des Glaubens zurückzuziehen. Wir müssen mit allem, was wir haben, auch mit unserer Glauben, mitten hinein in das stürmende Leben, mitten hinein in die Arbeit an der Wiedergeburt unseres Volkes und in den Kampf um seine Zukunft.

Meisternovellen deutscher Erzähler Gustav Adolfs Bage

2. Fortsetzung. Von Conrad Ferd. Meyer.

Tag um Tag - denn der König ermüdete nicht, den abgedulagerten Sturm mit einer ihm sonst fremden Hartnäckigkeit zu wiederholen - ritt der Bage ohne ein Gefühl der Furcht an seiner Seite. Jeder Augenblick konnte es bringen, daß er den tödlich Betroffenen in seinen Armen vom Kofe hob oder selbst tödlich verwundet in den Armen Gustav Adolfs ansammete. Dann sie dann ohne Erfolg zurücktreten, der König mit verdästerer Stirn, so künfte oder verwarf dieser seine Sorge, indem er den Reuling aufzog, daß er den Ringel verloren und die Wähne seines Tieres gepackt hätte. Oder er tadelte auch im Gegenteil seine Waghalsigkeit und schalt ihn einen Kaffe-Cou, wie der Lagerausdruck lautete.

Ueberhaupt ließ er es sich nicht verdrießen, seinem Bagen gute väterliche Lehren zu geben und ihm gelegentlich ein wenig Christentum beizubringen.

Der König hatte die löbliche und gesunde Gewohnheit, nach beendigtem Tagewerte die letzte halbe Stunde vor Schlafengehen zu verattdeln und allerhand Mutoria zu treiben, jede Sorge mit geübter Willenstärke hinter sich werfend, um sie dann im ersten Frühlicht an derselben Stelle wieder aufzuheben. Und diese Gewohnheit hielt er auch jetzt und um so mehr fest, als die vereitelten Stürme und geopferten Menschenleben seine Bläue zerhörten, seinen Stolz beleidigten und seinem christlichen Gewissen zu schaffen machten. In dieser wüsten Freistunde sah er dann behaglich in seinen Sessel zurückgelehnt und Bage Reubefing auf einem Schemel daneben. Da wurde Dame gezogen oder Schach gespielt und im Brettspiele schlug der Bage zuweilen den König. Oder dieser, wenn er sehr guter Laune war, erzählte harmlose Dinge, wie sie eben in seinem Gedächtnisse obenauf lagen. Zum Beispiel von der pompösen Predigt, welche er weiland auf seiner Brautfahrt nach Berlin in der Hofkirche gehört. Sie habe das Leben einer Bühne verglichen: mit den Menschen als Schauspielern, den Engeln als Zuschauern, dem den Vorhang lerkenden Tode als Regisseur. Oder auch die ungläubliche Geschichte, wie man ihm, dem Könige, nach der Geburt seines Kindes anfänglich einen Sohn verständigt und er selbst eine Weile sich habe betrogen lassen, oder von Festen und Kostümen, feltamerweise meißens Geldstücken, die ein Mädchen ebenfalls oder mehr als einen Jüngling belustigen konnten, als empfinden der getäuschte König, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, die Wirkung des Betruges, welchen der Bage

tes and innerer und äußerer Not einsehen. Wir erstreben Befreiung des politischen Lebens von dem Egotismus der Parteien und Interessengruppen und von der Verrohung der politischen Sitten und sind der festen Ueberzeugung, daß Neuaufbau der Staatsordnung, Neugestaltung des Wirtschaftslebens und Lösung der sozialen Frage nur dann möglich sind, wenn auch in der politischen Arbeit die Bindung an den göttlichen Willen und die Verantwortung vor ihm zu ihrem Rechte kommen. Schutz der Familie, bewußt evangelische Erziehung in Schule und Haus, Ueberwindung der Arbeitslosigkeit und großzügige planmäßige Siedlung sind uns ernste Gewissensanliegen. Wir wollen neue Ehre und Freiheit für unser Volk, glauben aber, daß sie nur auf der Grundlage innerer Erneuerung unseres Volkslebens, durch Ueberwindung des Bruderkampfes und durch Zusammenfassung aller guten Kräfte des Volkes im Geiste jener Solidarität, die einzig und allein auf der Grundlage glaubensmäßiger Verbundenheit erwächst, möglich sind. Man sollte denken, daß es wirklich "nicht" so schwer ist, zu verstehen, warum wir im christlich-sozialen Volksdienst als bewußt evangelische Gruppe auf dem Plan sind, um an unserem Teile daran mitzuwirken, daß die Aufgaben, die wir als evangelische Christen im öffentlichen Leben haben, nicht weiterhin in der trostlosen Weise, wie es seit Jahrhunderten geschehen ist, vernachlässigt, sondern eueriglich in Angriff genommen werden. Verstehen diese Gedanken noch zu Recht, oder sind sie wirklich schon überholt? Ich glaube: sie sind kaum erkannt und verstanden. Wer hat heute noch den Mut zu sagen: diese Gedanken geben mich nichts an? Und diejenigen, die meinen, es seien von den Vertretern des christlich-sozialen Volksdienstes allerlei Fehler gemacht worden, bitten wir herzlich und dringend: Prüft unsere Gedanken! Sagt uns, ob das, was wir wollen, richtig oder falsch ist! Und wenn Ihr meint, daß die Gedanken zwar richtig, aber ihre Verwirklichung falsch sei, dann bitten wir: Kommt und helft uns, daß wir es zusammen besser machen!

Aus Welt und Leben

Freund Alkohol und der Tod. Dann und wann schadet ein Glas Bier oder ein Gläschen Wein nichts. Der übermäßige Genuß des Alkohols jedoch verkürzt bekanntlich die Lebensdauer des Menschen. Dr. med. Wandel, Obermedizinalrat (Nürnberg) hat nun in langwierigen Untersuchungen festgestellt, daß bei den 40- und 50-jährigen Männern die Sterblichkeit der Alkoholfreunde weit größer ist als die Sterblichkeit der nüchternen Männer. Sehr bemerkenswert ist ferner, daß in Italien auf die ungewöhnlich hohe Weinernte von 1907/08 in den anschließenden Jahren 1908/09 auffallend viel Männer an den Folgen des Alkohols starben (Verzerrhosse und Selbstmord). Im Dünabierjahr 1916 ging bei uns verhältnißlich die Sterblichkeit der Männer auffallend zurück. In unseren Weingebieten (Wals, Unterfranken u. A.) war jedoch das Schwinden der Männersterblichkeit nicht so erheblich wie in den ausgeprochenen Weingebieten Bayerns.

Jüdischerestastakrophe. In der deutschen Presse ist in den letzten Monaten die angebliche Trodenlegung der Jüdischersee als großer Erfolg gefeiert worden. Man hat völlig übersehen, daß von einer Trodenlegung der Jüdischersee vorläufig überhaupt keine Rede ist. Das große Bauwerk, das in diesem Sommer fertiggestellt wurde, war ein Abfalldamm, der die Jüdischersee von der Nordsee abtrennt, sie vor Sturmfluten schützt und eine geringe Senkung des Wasserpiegels ermöglicht. Der Bau des Damms allein kostete schon 50 Millionen Mark. Neues Land ist dadurch aber, wie Dr. S. Steiner in der "Mensch" darlegt, noch nicht in nennenswertem Umfange geschaffen. Will man wirklich einen Hauptteil der

Jüdischersee trocken legen, so muß man noch die gleiche Summe aufwenden. Volkswirtschaftlich ist der Abschluß der Jüdischersee zunächst kein Erfolg, zumal, abgesehen von der Verzinsung der riesigen Summe für den Abfalldamm, auch noch ein Jahresverlust von etwa 5 Millionen Mark für die eingestellte Jüdischersee-Fischerei entstanden ist, wodurch mehrere tausend Fischer brotlos geworden sind. In allem Unglück erwies sich auch der Dammbau als technischer Mißerfolg! Man kann geradezu von einer Jüdischerseeastakrophe sprechen.

Aluminiumreichthümer. Eine neue Verwendung für Aluminium hat B. Walter in Versailles gefunden. Das Aluminium kann danach als Pulver an Stelle des Bosphor bei der Streichholzfabrikation benutzt werden. Es wird laut "Reclams Universalium" behauptet, daß diese Streichhölzer billiger und einfacher herzustellen sind als die bekannten Bosphorhölzer, und daß sie weder Frachtigkeit aufnehmen, noch giftig sind. In englischen Haushalten beschäftigt man sich bereits eingehend mit dieser neuen Erfindung.

Die Todesmaschine für 2 Milliarden Dollar

Vor einigen Wochen wurden in der Presse Mitteilungen über eine sensationelle Erfindung des amerikanischen Ingenieurs Barlow gebracht, der behauptete, eine Todesmaschine konstruiert zu haben, mit der in einem Umfange von 200 Kilometern in wenigen Minuten jede beliebige Stadt dem Erdboden gleich gemacht werden könne. Der Erfinder hat die Pläne der russischen Regierung gezeigt und will sie nunmehr auch der deutschen Regierung vorlegen, um Rußland und Deutschland, von deren Friedenswillen er am meisten überzeugt ist, zu einem entscheidenden Vorkopf in der Abrüstungsfrage zu bewegen. Der Newyorker Vertreter einer Berliner Mittagszeitung hatte kürzlich mit Barlow eine Unterredung, in deren Verlauf der Erfinder Einzelheiten über seine Pläne bekanntgab.

Die Verfertigungsmaschine, deren Aufbau bis jetzt nur der amerikanischen und der russischen Regierung bekannt ist, ist keineswegs eine neue Erfindung des Ingenieurs, sondern nur eine ins Gigantische gesteigerte Kombination der gebräuchlichen Angriffs- und Verteidigungswaffen. Barlow behauptet, daß es gegen die Maschine - eine Art von Lufttorpedo - die bei einem Aufstoß von zwei Milliarden Dollar in einem Jahr gebaut werden könnte, keine Gegenwehr gibt, und jegliche Verteidigungsmaßnahme nutzlos ist. Er beachtetigt auch nicht, die Maschine zu konstruieren, sondern er will nur durch das Vorhandensein der Pläne den Staatsmännern die Zwecklosigkeit der heutigen Rüstmittel vor Augen führen, und auf diese Weise dem Abrüstungsdenken, das die jetzt so gut wie keine Ergebnisse gezeitigt hat, neue Impulse verleihen, um so die Welt gewissermaßen zur Abrüstung zu zwingen.

Barlow hat mit Roosevelt, in dem er den neuen Präsidenten sieht, verhandelt, und hofft, daß er die amerikanischen Delegierten für die im Februar stattfindende Abrüstungskonferenz anweisen wird, mit den Russen im Sinne der Friedensidee zusammenzuarbeiten. Er äußerte die Zuversicht, daß sich auch die anderen Staaten einer Einheitsfront Deutschland-America-Rußland fügen würden und die wahre Abrüstung dann kommen müßte.

Barlow war früher Militäringenieur und hat an zahlreichen modernen Waffentypen mitgearbeitet. Unter anderem hat er die ersten Zerkaniagen in Japan eingerichtet. An seiner Maschine arbeitet er seit 17 Jahren.

Man wird gut tun, abzuwarten, was die deutschen Sachverständigen und der Generalfstab über Barlows Pläne sagen werden. Wird wirklich durch sie erreicht werden, um was man sich seit 15 Jahren vergeblich bemüht?

an ihm verübte, und kostete unwissend den unter dem Scheinbilde eines gutgearteten Jünglings spielenden Reis eines lauchenden Weibes. Darüber befiel auch wohl den Bagen eine plötzliche Angst. Er vertiefte seine Atkümme und wagte irgendeine maulische Gebärde. Aber ein nicht zu mißdeutendes Wort oder eine kurzschichtige Bewegung des Königs gab dem Erschrockenen die Gewißheit zurück, Gustav unterliege demselben Wendwert wie bei der Geburt seiner Christel. Dann geriet der wieder fider Gewordene wohl in eine übermäßige Stimmung und gab etwas so Verwegenes und Persönliches zum besten, daß er sich eine Jüdtigung zuzog. Wie jenes Mal, da er nach einem warmen ehelichen Lobe der Königin im Munde Gustavs die letzte Frage hinwarf: wie denn die Gräfin Eva Brahe eigentlich ausgehoben habe? Diese Augenblicke Gustavs und spätere Gemahlin De la Gardies, welchen sie, da ihr der tapferste Mann des Jahrhunderts erschließt war, als den zweittapfersten betratete, besah dunkles Haar, schwarze Augen und scharfe Jüge. Das erfuhr aber der neugierige Bage nicht, sondern erhielt einen ziemlich herben Schlag mit der flachen Hand auf den vorlauten Mund, in dessen Winkel Gustav die Luft zu einem unwilligen Gelächter wahrzunehmen glaubte.

Es begab sich eines Tages, daß der König seiner Christel das Gesicht eines ersten Siegelringes machte. Auf den edlen Stein desselben sollte der Rode gemäß ein Denkpruch eingegraben werden, eine Devise, wie man es hieß, welche - im Unterschiede mit dem ererbten Wappensprüche - etwas dem Besitzer des Siegels persönlich Eigenes, eine Maxime seines Kopies, einen Wunsch seines Herzens, in nachdrücklicher Kürze aussprechen mußte, wie z. B. das ehrgeizige "Rondum" des jungen Karls V. Gustav hätte wohl seinem Rinde selbst einen Leispruch erfunden, aber, wieder der Rode gemäß, mußte dieser lateinisch, italienisch oder französisch lauten.

So suchte er denn, tief auf einen Quartband gebückt, unter den tausend darin verzeichneten Sinnprüden berühmter oder wichtiger Leute mit seinen lichtgefällten, doch kurzschichtigen Augen nach demjenigen, welchen er seiner erst siebenjährigen, aber frühreifen Christel bescheiden wollte. Er befragte sich an den lateinischen Sätzen, welche das Wesen ihrer Erfinder - meistens geschichtlicher Persönlichkeiten - oft richtig, ja schlagend ausdrückten, oft aber auch, gemäß der menschlichen Selbsttäuschung und Prahlerei, das gerade Gegenteil.

Jetzt wies ein seiner Finger mit einem scharfen schwarzen Schatten auf das hellleuchtete Blatt und eine Devise von unbekanntem Ursprung. Es war der über die Schultern des Königs laufende Bage, die Devise aber lautete: "Courte et bonne!" Das heißt: Soll ich mir ein Leben wählen, so sei

es ein kurzes und genußvolles! Der König las, sann einen Augenblick, schüttelte bedenklich den Kopf und wippte über sich greifend seines Bagen wohlgeübten Ohrlassen. Dann drückte er Reubefing auf seinen Schemel nieder, in der Absicht, ihm eine kleine Predigt zu halten. "Gust Reubefing", begann er lehrhaft behaglich, den Kopf rückwärts in das Polster gedrückt, so daß das volle Kinn mit dem goldhaarigen Jwidel vorsprang und das schalkhafte Licht der halbgeschlossenen Augen auf das lauchend gehobene Antlitz des Bagen niederblitzte. "Gust Reubefing, mein Sohn! Ich vermute, diesen fragwürdigen Spruch hat ein Weltkind erfunden, ein "Sputurer", wie Doktor Luther solche Leute nennt. Unser Leben ist Gottes. So dürfen wir es weder lang noch kurz wünschen, sondern wir nehmen es, wie er es gibt. Und gut? Freilich gut, das ist schlicht und recht. Aber nicht voll Raunsel und Tannels, wie der französische Spruch hier unauweifelhaft bedeutet. Oder wie hast du ihn verstanden, mein lieber Sohn!"

Reubefing antwortete erst schüchtern und besangen, dann aber mit jeder Silbe freudiger und entschlossener: "Solchergehalt, mein gnädiger Herr: Ich wünsche mir alle Strahlen meines Lebens in ein Flammenbündel und in den Raum einer Stunde vereint, daß statt einer blöden Dämmerung ein kurzes, aber blendend helles Licht von Glüd entfände, um dann zu löschen wie ein zuckender Blig." Sie hielt inne. Dem Könige schien dieser Stil und dieser "zuckende Blig" nicht zu gefallen, obgleich es die Lieblingsmetapher des Jahresbretts war. Er kränfelte spottend die feinen Lippen. Aber das noch ungeprochene rühende Wort unterbrechend, leidenschaftlich hingerrissen, rief der Bage ans: "Ja, so möcht ich! Courte et bonne!" Dann besann er sich plötzlich und fügte demütig bei: "Lieber Herr! Möglicherweise mißversteht ich den Spruch. Er ist vieldeutig, wie die meisten hier im Buche. Eines aber weiß ich und das ist die lautere Wahrheit: wenn dich, mein lieber Herr, die Angel, welche dich heute streifte" - er verschluckte das Wort - "Courte et bonne! hätte es gegeben, denn du bist ein Jüngling zugleich und ein Mann - und dein Leben ist ein gutes!"

Der König schloß die Augen und versiel dann, tagedmüde wie er war, in den Schlummer, den er erst behaltete, um die Schmeichelei des Bagen nicht gehört zu haben oder wenigstens nicht zu beantworten.

So spielte der Löwe mit dem Händchen und auch das Händchen mit dem Löwen. Und als ob ein neckisches oder verderbliches Schicksal es darauf absehe, dem verliebten Rinde seinen verächtlichen Helden aufs innigste zu verbinden, ihm denselben in immer neuer Gestalt und in seinen tiefsten Empfindungen zeigend, ließ es den Bagen mit seinem Herrn auch den verübten Schmerz teilen, welchen es gibt, den väterlichen. (Fortsetzung folgt.)

Das war das Ende

Vom Waffenstillstand bis Versailles

Eine erschütternde, nach historischen Dokumenten verfaßte Darstellung der Ereignisse, die zum tragischen Tage von Versailles führten

1. Von Bruno Brehm

Copyright by Verlag Piper, München

Die Abreise der Waffenstillstandskommission

Um die Mittagsstunde führen vier Autos aus Spa in den wolkenverhangenen Novembertag hinaus. Knapp hinter dem Ort kam Erzbergers Auto auf der regennassen Straße ins Schleudern und flog gegen ein Haus, das nächste Auto fuhr auf, die Windschutzscheiben zerklüfteten, aber weder Erzberger noch Graf Oberndorff wurden verletzt.

„Mäßige Auspizen“, sagte Oberndorff.
„Sprechen bedeuten Glück“, tröstete Erzberger.
Die Herren mußten zusammenrücken, das beschädigte Auto blieb liegen und weiter ging es an den zurückgehenden Trains und Kolonnen vorbei. Manchmal hieß es weghören, denn diese zurückflutende Gruppe auf ihren vollgefüllten, blunderbedeckten Wagen überbot sich weder an Juchz noch an Höllichkeit. Als die Scheinwerfer angeleuchtet werden mußten und ein paar magere, struppige Duzulensperde vor den grellen Lichtern scheuten, tönte es aus der Kolonne: „Lichter aus, Messer raus!“

„Leute, keine Dummdreier“, warnte Erzberger, „wir sind die Waffenstillstandsdelegation, wir bringen euch den Frieden!“

„Du wirst das Kraut fett machen“, rief ein langer Kerl zurück und während sich die Autos an ihm vorbeischieben, begannen die Leute zu singen:

Gleicher Sold und gleiches Essen

Und der Krieg war bald vergessen.

Ja sag es ohne Scheu:

Wenn Wilhelm im Jülicher geht,

Auguste nach Kartoffeln steht,

Dann ist der Krieg vorbei.“

In Chimay erwartete ein Ordnungsoffizier die Autos: „Sie können unmöglich weiter. Der Feind drängt hart nach, die Straßen sind von und gepflastert, Bäume über den Weg geworfen, Minen ausgelegt, lebend kommen Sie nicht durch.“

„Wir müssen aber weiter“, erwiderte Erzberger, „Feldmarschall Hindenburg drängt darauf, jeder Tag kostet unnützes Blut.“

„Wollen sehen, was zu tun ist, vielleicht rufen Sie selbst mal das Generalkommando in Trelon an“, rief der Offizier.

Nach einer Weile kam Erzberger zurück: „Es geht.“

Weiter ging es durch die Nacht, je näher man zur Front kam, desto bessere Ordnung hielt die Truppe. Die Scheinwerfer haben die dahintrotzenden bagern hochbläuligen Leute in zeretzten Uniformen aus der Nacht und legten sie schon wieder in das Dunkel zurück.

„Das ist das Ruchbarste“, sagte General Winterfeldt zu Kapitän Benjesow, „daß man solchen Soldaten sagen muß: Es war alles umsonst.“

„Und all den Toten und all den Müttern der Toten, erwiderte Benjesow.“

In Trelon wartete der kommandierende General selbst am Ortseingang. Hinter ihm standen, geblendet vom Lichte der Scheinwerfer, die Offiziere seines Stabes. Die Motoren murmelten über die Unterbrechung der Fahrt.

„Sie können weiter“, sagte der General. „Ein Pionierkommando hat die Weisung erhalten, die Minen zu beseitigen, die Verhau wegzuräumen.“

„Gott sei Dank, dann kommen wir zurecht“, atmete Erzberger auf.

„Wir bekommen seit Wochen kaum eine Nachricht“, sagte der General, „was geht in der Heimat vor?“

„Revolution in Kiel“, sagte Graf Oberndorff, „die Matrosen haben den Gehorsam verweigert.“

„Warum wird nicht Ordnung gemacht?“

„Der Aufbruch springt von einer Stadt auf die andere über“, sagte Erzberger, „Lübeck, Hamburg, Kiel, das Lockredter Lager sind in den Händen der Reuterer.“

„Und Berlin? Sieht Berlin zu?“

„In Berlin“, erwiderte Graf Oberndorff, „hat man derzeit nur die eine Sorge, wie man Seine Majestät zur Abdankung zwingen kann.“

„Derrière Nachrichten! Und die italienische Front?“

„Unsere Bundesbrüder haben vor einigen Tagen bedingungslos kapituliert“, antwortete Winterfeldt.

„Erfolg Ungarn, dann Oesterreich! Wie soll der Ausfall gedeckt werden?“

„Das Alpenkorps hat den Auftrag, den Brenner zu besetzen“, sagte Winterfeldt.

„Eine Bitte, meine Herren“, würgte der General nach einer kurzen Pause hervor: „Sprechen Sie darüber nicht zu meinen Offizieren. Besser, sie erfahren es später, wenn wir nicht das Glück haben, es überhaupt nie mehr erfahren zu müssen.“

„Wie steht es vorne?“ fragte Winterfeldt.

„Vorne? Die Leute leisten Übermenschliches, seit sechs Wochen täglich im Gefecht. Sie geben in Ordnung zurück. Wissen Sie, daß manche Division kaum vierhundert Köpfe zählt? Wir werden diesen Rückzug nie vergessen, aber auch der Feind wird sich ihn merken.“

„Und da hat schon vor vier Wochen der Vorwärts geschrieben: Deutschland soll dies ist der feste Wille der Sozialisten, seine Kriegslage für immer streichen, ohne sie das letztemal heiligreich herbeigebracht zu haben.“

Niemand wußte etwas zu antworten. Der General grüßte, die Herren bestiegen wieder ihre Wagen. Ein Scheinwerfer zeigte ein uralttes, mit leeren Augen vor sich hinstarrendes Gesicht — schwer fiel die Hand des Generals vom Rappenschirm.

Sin und wieder stochte die Fahrt, weil die Pioniere noch mit ihrer Arbeit nicht fertig waren.

Artillerie mit abgetriebener Bespannung und dösenden fahrenden Mörtern vorbei, Sanitätsautos mit ihrer höhnenden Pracht rumpelten nach hinten.

Ein Offizier, der mit ein paar Mann daherkam, wurde angerufen. „Noch weit zur Front?“

Seine Leute marschierten wie im Schlaf weiter, der Offizier, ein junger, barockpöppeliger Mensch mit dunklen Augen, trug müde auf die Wagen zu: „Wohin wollen Sie?“

„Zur Front“, erwiderte Erzberger, „ob das noch weit ist?“

„Front? — Was man so nennt, es wird nicht weit sein, denn es kommt täglich näher. Seit Wochen schlafen die drüben in unsern warmen Betten.“

„Warum hört man keinen Geschichtslärm?“

„Rein, man hört keinen Geschichtslärm“, sagte der müde Offizier, „seit ein paar Stunden höre ich nur das Klappern der Abfahrschienen meiner Kompanie — und das ist unheimlich.“

„Das war Ihre ganze Kompanie?“

„Zwölf Mann“, sagte der Offizier stumpf — „und darunter noch zwei Leute von einem andern Regiment.“ Er fragte nicht weiter, was die Männer da vorne wollen, er grüßte und ging in die Nacht hinein, seinen Leuten nach.

Die Wagen fuhren weiter, die Pappeln sprangen aus der Nacht vor, tauchten auf, standen im Licht, meldeten sich und vergingen.

Sin und wieder kamen kleine Trüppchen vornübergebeugter Leute vorbei.

Auf einmal hält in der Mitte der Straße der Scheinwerfer Leute fest: einen Offizier und einen Trompeter. Der Wagenführer steigt ab, befestigt vorne auf dem Kühler eine große weiße Fahne und steigt mit dem Trompeter wieder ein.

„Wo machen Sie denn hin?“ fragte ein Landsturmmann, zu Erzbergers Auto tretend.

„Waffenstillstand schließen.“

„Das werdet ihr gerade fertig bringen“, sagte der Alte, setzte die Peise ab und spudte aus.

Die Front wird überschritten

Nun fahren sie ganz langsam — sie haben das letzte Tor im Vorfeld dieser einzigen großen Festung Deutschlands hinter sich zuzufallen gehört — die Torflügel reichen bis zu den Sternen und alte Landsturmmänner halten Wache vor ihnen — der Trompeter bläst und bläst — den Deutschen jagen die Schauer über den Rücken — diese fürchterliche weiße Fahne vorne wird vom Wind erfaßt — jetzt die Augen für immer schließen können, jetzt nichts mehr hören müssen, der Trompeter bläst —

Zwei Lichtkreise heben zu beiden Seiten der Straße auf und scheiden verblüffend einander hoch oben im Himmel. Ein Joch aus Scheinwerferstrahlen so hoch, bis zu den Sternen, wie es noch kein befestigtes Heer durchschritten hat.

Immer wieder die Stöße der Trompetel. Aus den Straßengraben werden hellblaue Mäntel herausgehoben — da stehen sie, bilden eine Gasse — zwischen den Scheinwerfern stehen zwei hellblaue Offiziere. Sie grüßen knapp — Graf Oberndorff und General von Winterfeldt wechseln mit ihnen ein paar kurze Worte — nein, die Franzosen bedanken sich, sie steigen nicht ein, sie können auf den Trittbrettern Platz nehmen, es ist nicht mehr weit zur nächsten Ortschaft.

Dort sind noch überall die Straßengezeichnungen in deutscher Fraktur: „Hier zeichnet man Kriegsanleihe“ — und an einem häßlichen Gebäude steht, übermalt von der Tricolore: „Kaiserliche Reichskommandantur“. Neben dieser unheimlichen Schrift mit den großgeschriebenen Hauptwörtern liegt umgehängt ein schwarz-weißes Schilderhaus.

Die Straßen sind voller Soldaten. „Es lebe Frankreich!“ rufen sie, „der Krieg ist aus!“ jubeln sie. Aber es klingt noch nicht sehr froh, die Leute hier sind alle zum Umfallen müde.

Nun öffnen sich die ersten Fenster, Bürger mit über die Unterleiber geworfenen Mänteln erscheinen unter den Haustüren — winken hämisch — das ist ein Wiedersehen! Vor ein paar Stunden zum Städchen hinaus — und jetzt kommen sie so wieder. Ein paar Soldaten wollen Zigaretten haben, wissen noch nicht, daß dies Vordes sind. — So und nun heißt es aussteigen und zum Kommando am anderen Ende des Ortes gehen. Dort sind auch die deutschen Parlamentäre, denen Erzberger stumm die Hand schüttelt.

Die Franzosen sind höflich, aber erhaben läßt: „Bis zwölf Uhr haben wir Waffenruhe gewährt. Ihre Autos bleiben bis zur Rückfahrt hier, Sie können mit unseren Wagen weiterfahren. Da Sie wenig Zeit haben, wollen wir Sie nicht länger aufhalten.“

Wie die deutsche Abordnung die Villa verläßt, flammen Leuchtkugeln auf, entfallen mit leisem Knallen ihre Schirme, die Photoapparate knippen.

Nun hat jedes Mitglied der Abordnung einen eigenen Wagen. Neben Erzberger nimmt der Graf Bourbon-Buzh Platz. Erzberger überlegt, ob er diesem höflichen Offizier von seinen gewiß recht nahen Beziehungen zu dem Hause Parma-Bourbon erzählen soll, aber da der Graf nur recht mäßig deutsch, Erzberger aber gar nicht französisch versteht, wäre dies eine zu mühevolle Unterhaltung geworden, auf die der Graf auch selber wenig Wert legte. Von seinem leb-

haften Gebärdenspiel unterstützt, fragte Erzberger, wohin die Reise gehe.

Der Graf gab vor, es nicht zu wissen, er wußte nur, daß man noch fünfzig Kilometer zu fahren habe.

Dann fragte Erzberger, ob man ihm nicht die Augen verbinden werde, aber der Graf hielt dies für überflüssig.

Ja, dann wollte auch Erzberger wissen, wie man den Namen Joch ausspricht — ob Jol — wie einige behaupten oder Joch.

„Joch — Joch —“ erwiderte der höfliche Major, „Joch ist ein Breton.“

„Wie rasch das geht“, dachte sich Erzberger, „ein paar Minuten jenseits der Grenze und schon etwas dazugelernt.“

Sie jagten an vormarschierenden Truppen vorbei, an großen Senegalnegern mit bläulichen Zähnen, an kleinen Polos, an Antokolonnen, an stromender Artillerie, das kam aus der Nacht und zog in die Nacht — nach Osten, nach Osten! Maultiere und Pferde, Rufe und Kommandos — und am Straßenrand einige eroberte deutsche Geschütze und umgestürzte deutsche Autos.

Sie kamen nach Guise, hier haben sie zum erstenmale die Landschaft des Krieges, Häusertrümmer und Kirchenruine — rumpumbum ratterten die Autos über den Balkenbelag einer rasch bergelassenen Straße.

Erzberger hatte kein gutes Gefühl, er beobachtete den Grafen neben sich mit verblüffendem Seitenblick, ob dieser auch all die Zerföhrung ringsum beachte, aber dieser Major war ein feiner Mensch, er zog Erzberger persönlich nicht zur Verantwortung.

Vor einem Gehöft in der Nähe von St. Quentin hielten die Wagen. Der Graf hat Erzberger aussteigen, hier sollte man zu Abend essen.

In einem tablen Zimmer saß auf einem wackeligen Tisch ein einfaches Mahl. „Wir teilen in unserer Armer mit unseren Soldaten das gleiche Essen“, sagte General Debenue.

Die Deutschen waren ausgekostet und hungrig, sie aßen schnell die Suppe, das Salzfleisch und die Erbsen. Mit den Franzosen wurde nicht gesprochen, nur hin und wieder tauchte ein neugieriges Gesicht auf, das die Vordes sehen wollte.

Nach einer Stunde ging die Fahrt weiter durch das zerföhrte Gebiet. Der Mond trat aus den Wolken, sein Hund bellte, keine Kolonne marschierte, das Land, in dem sich Ruine an Ruine reihte, war tot und leer.

Morgens um vier Uhr hielten die Autos vor dem zerföhrten Bahnhof von Terquiner. Man mußte über Mauernreste und verrostete Schienen klettern, dann sah man die Schatten eines Juges.

Überall nur mehr Ruine in hohen Koppstimmern, in fremder Sprache, Posten mit Bajonett auf, Schwänzen von Leuten Lateinen — dann endlich gebeizte Abteile, Ordnungen mit Kognat — die Fenster haben geschlossen und verhängt zu bleiben — und dann wenigstens nur einmal ein paar Überflüge voll Schlaf

(Fortsetzung folgt)

Rundfunk

Freitag, 4. November, 7.05—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 Von allerhand Genievern, Niederstunde; 10.30 Sonate in C-moll von Beethoven (Schallplatten); 12.00 aus Nürnberg: Unterhaltungskonzert; 13.30 Wasennuß (Schallpl.); 14.30—15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 17.00 a. Wiesbaden: Nachmittagskonzert; 18.25 Vortrag von Dr. H. v. Frontart: Pflanzen auf Reisen; 18.50 Vertikalkonzert: Vom gefunden und tranken Fuß; 19.30 Balalaika-Konzert; 20.00 a. Jbg.: Gobineau; 20.30 Konzert; 21.45 „Derbstgefang“; 22.45—24.00 Nachtmusik.

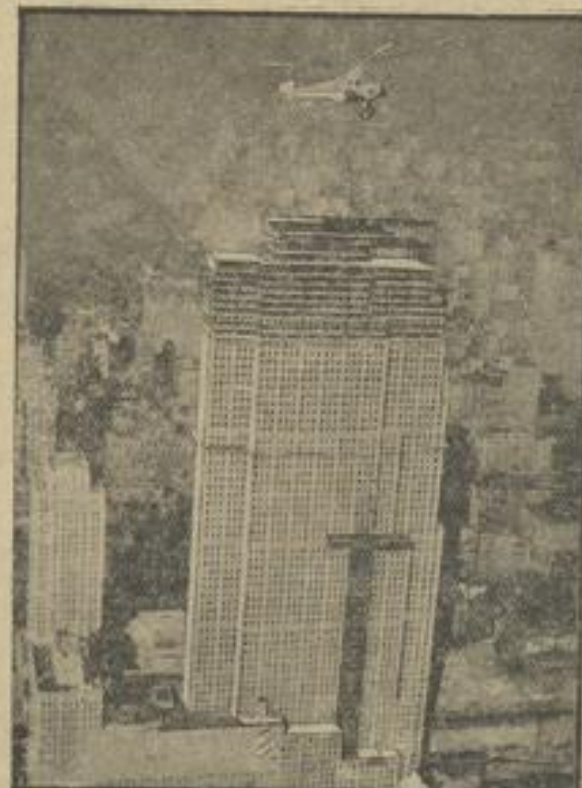
Samstag, 5. November, 7.05—8.00 Frühkonzert a. Schallplatten; 10.00 a. Jbg.: Kompositionssunde Artur Wänzer; 12.20 Lieder und Balladen; 12.40 Das Aromer-Textet singt (Schallplatten); 13.30 Mittagkonzert; 14.30 Deutere Dialektstunde; 15.00 Lieder und Arien; 15.30 Stunde der Jugend (für Kinder vom 10. Jahre ab); 16.30 Karl Stirner zum 50. Geburtstag; 16.50 Schallplatten; 17.00 a. Karlstr.: Nachmittagskonzert; 18.25 Vortrag von Dr.-Ing. R. A. Rehmke: Großtaten der Tiefbautechnik; 18.50 Hans Goslar, Berlin, spricht über Wandlungen des deutschen Bauwesens im Lauf eines Jahrhunderts; 19.30 Die großen Redner: 2. Demosthenes; 20.00 „Südkont-Mischung“, Ein bunter Abend; 22.45—24.00 a. München: Nachtmusik.

Täglich 1200 Pfändungen in Wien. Das Geschäftsförderben hat in Wien ein unheimliches Ausmaß angenommen. Täglich entfallen dort in letzter Zeit 1200 Pfändungen. Wenn das so weiter geht, werden die Wiener bald ausgepfändet haben.



Windkrafturm für die Chicagoer Weltausstellung

Nachtbild des geplanten Turmes. In dem oberen, 10stöckigen Restanrant sollen 150 000 Personen Platz haben. Der bekannte Ingenieur Honnell, der gegenwärtig mit der Ausarbeitung eines Riesenmodells für den Berliner Windkrafturm beschäftigt ist, hat jetzt den Auftrag erhalten, für die Chicagoer Weltausstellung einen solchen Turm, der den Eiffelturm beträchtlich überragen soll, zu errichten. Honnell hofft, die gigantische Konstruktion in der kurzen Zeit von 8 Monaten fertigstellen zu können.



Rockefellers „Denkmal für das Ende der Depression“

Der fast vollendete 70stöckige Wolkenträger, der den Mittelpunkt des neuen Viertels in Newyork bildet, nicht weniger als eine Milliarde Mark hat John D. Rockefeller junior zum Bau der Newyorker „Radio-Stadt“, eines Riesenkomplexes von Vergnügungshäusern, Geschäftshäusern und sozialen Institutionen angelegt. Der Bau dieser „Stadt“, die überall technische Neuerungen aufweist, wird von den Amerikanern als das „Denkmal für das Ende der Wirtschaftskrise“ bezeichnet.